

Eine Chance der Ökumene

Johannes Paul II. hat seit seiner Wahl zum Papst im Jahr 1978 nie einen Zweifel daran gelassen, daß er die Einheit der Christen als eine zentrale Aufgabe betrachtet. In seiner Enzyklika „*Ut unum sint*“ vom 25. Mai 1995 hat er dies überzeugend, in beschwörenden Worten bekräftigt. Er nennt die Ökumene „eine der pastoralen Prioritäten“ seines Pontifikats. Er will „mit Überzeugung und Entschiedenheit“ die Ökumene vorantreiben, „alles in seiner Macht Stehende tun, um die Mauern der Trennung und des Mißtrauens niederzureißen“, die „Hindernisse und Vorurteile zu überwinden“. Daß er sich die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils zu eigen macht, versteht sich von selbst. Er bleibt aber nicht dabei stehen, sondern formuliert intensiver, zupackender, geht in der vom Konzil eingeschlagenen Richtung entschlossen weiter.

Als entscheidenden Weg zur Einheit der Christen sieht er mit dem Konzil den Dialog, „eine der Prioritäten der Kirche“. Grundlage ist die gemeinsame Zugehörigkeit zu Christus in der einen Taufe und dem einen Glauben. Der Papst teilt nicht die Meinung derer, die behaupten, die Christen trenne eine bis in die letzten Tiefen reichende Grunddifferenz. Das Verbindende ist in seinen Augen weit stärker als das Unterscheidende. Gewiß kann sich die volle Gemeinschaft nur „in der Annahme der ganzen Wahrheit“ verwirklichen; „Scheinlösungen“ führen zu keinem stabilen und echten Ergebnis. Aber man muß immer fragen, ob die „unterschiedlichen Formulierungen“ nicht einen „identischen Inhalt“ meinen. Denn die „Polemiken und intoleranten Streitigkeiten“ haben oft dazu geführt, daß verschiedene Sichtweisen ein und derselben Wirklichkeit zu „unvereinbaren Aussagen“ gemacht wurden, was sie in Wahrheit gar nicht sind.

Es ist für den Papst klar, daß der Dialog nur „*par cum pari*“, auf der Ebene der Gleichberechtigung stattfinden kann. Die Teilnehmer müssen sich „gegenseitig als Partner anerkennen“ und den „Willen zur Versöhnung“ haben. Wer die anderen nur belehren will und nicht bereit ist, auch selbst zu lernen, ist unfähig zum Dialog. Denn dieser hat „den Charakter einer gemeinsamen Suche nach der Wahrheit“. Johannes Paul II. ist überzeugt, daß in einem solchen vom Geist der Liebe, des Gebets und der Umkehr getragenen Dialog die noch verbleibenden Differenzen geklärt und überwunden werden können.

Und das Papsttum, nach dem Wort Pauls VI. vom Jahr 1967 „das größte Hindernis auf dem Weg zur Ökumene“? Hier läßt die Enzyklika aufhorchen. Wie nicht anders zu erwarten, hält Johannes Paul II. an dem Anspruch fest, daß eine volle Einheit der Christen die Gemeinschaft mit der Kirche und dem Bischof von Rom voraussetzt. Er gebraucht zwar Formulierungen, die um Verständnis wer-

ben, betont in immer neuen Wendungen, daß er sein Amt primär als Dienst versteht. Aber der grundlegende Primatsanspruch bleibt, und es ist dem Papst auch klar, daß die anderen Kirchen sein Amt in der derzeitigen Form und Struktur niemals akzeptieren können.

Dennoch sieht Johannes Paul II. Möglichkeiten, bei diesem schwierigsten Problem der Ökumene weiterzukommen. Einen Weg zeigt ihm die von anderen Kirchen an ihn gerichtete Bitte, eine Form der Primatsausübung zu finden, die sich ohne Verzicht auf das Wesentliche ihrer Sendung „einer neuen Situation öffnet“. Er lädt daher die „kirchlichen Verantwortlichen und ihre Theologen“ ein, mit ihm einen „brüderlichen, geduldigen Dialog“ aufzunehmen, bei dem sich die Teilnehmer „jenseits fruchtloser Polemiken“ gegenseitig anhören, wobei sie „einzig und allein den Willen Christi für seine Kirche im Sinn haben“, und so einen Weg suchen, den sie gemeinsam gehen können.

Gleichzeitig nennt der Papst wie auch an anderen Stellen seiner Enzyklika als Modell einer kommenden Einheit die Kirchenstruktur des ersten Jahrtausends mit ihrer „Einheit in Vielfalt“, der „Herausbildung unterschiedlicher Erfahrungen kirchlichen Lebens“. Dieser Hinweis ist deswegen von höchster Bedeutung, weil damals ein eigentlicher Jurisdiktionsprimat des Bischofs von Rom bestenfalls von Kirchen des Westens, niemals aber von den Patriarchaten des Ostens anerkannt wurde, ohne daß diese unterschiedliche Stellung zum Bischof von Rom ein Hindernis der Kircheneinheit war. Alle standen in Gemeinschaft miteinander als die eine Kirche Jesu Christi. Man erinnert sich dabei an das Wort Kardinal Joseph Ratzingers vom Jahr 1977, Rom könne nicht mehr an Primatslehre fordern, als im ersten Jahrtausend formuliert und gelebt wurde.

Das Angebot der Enzyklika hat historischen Rang. Daß ein Papst Vertreter anderer Kirchen zu einem Gespräch über sein eigenes Amt einlädt, das hat es noch nie gegeben. Wenn man bedenkt, in welchem Maß ein geduldiger Dialog mit seinem Austausch der Argumente und Erfahrungen das gegenseitige Verständnis wachsen läßt, welch tiefgreifende Prozesse der Bewußtseins- und Meinungsbildung er in Gang setzt und daß er auch zu Lösungen führen kann, die man zuvor nicht für möglich hielt, dann bedeutet die Einladung des Papstes eine einmalige Chance. Sie könnte eine Sternstunde der Ökumene einläuten. Die Initiative liegt nun bei den anderen christlichen Kirchen. Sie müssen den Papst beim Wort nehmen und auf sein geradezu revolutionäres Angebot eingehen. Die bisher bekanntgewordenen Reaktionen geben leider wenig Hoffnung. Manche nehmen die Einladung gar nicht zur Kenntnis, andere werfen dem Papst vor, er beharre auf den alten, unannehmbaren Positionen. Aber gerade darüber will Johannes Paul II. das Gespräch beginnen. Es gibt keinen verstehbaren Grund, sich diesem Gespräch zu verweigern – es sei denn, die Einheit der Christen gehöre bei den Verantwortlichen der anderen Kirchen nicht zu den pastoralen Prioritäten. Das aber wäre ein ökumenischer Skandal.

Wolfgang Seibel SJ